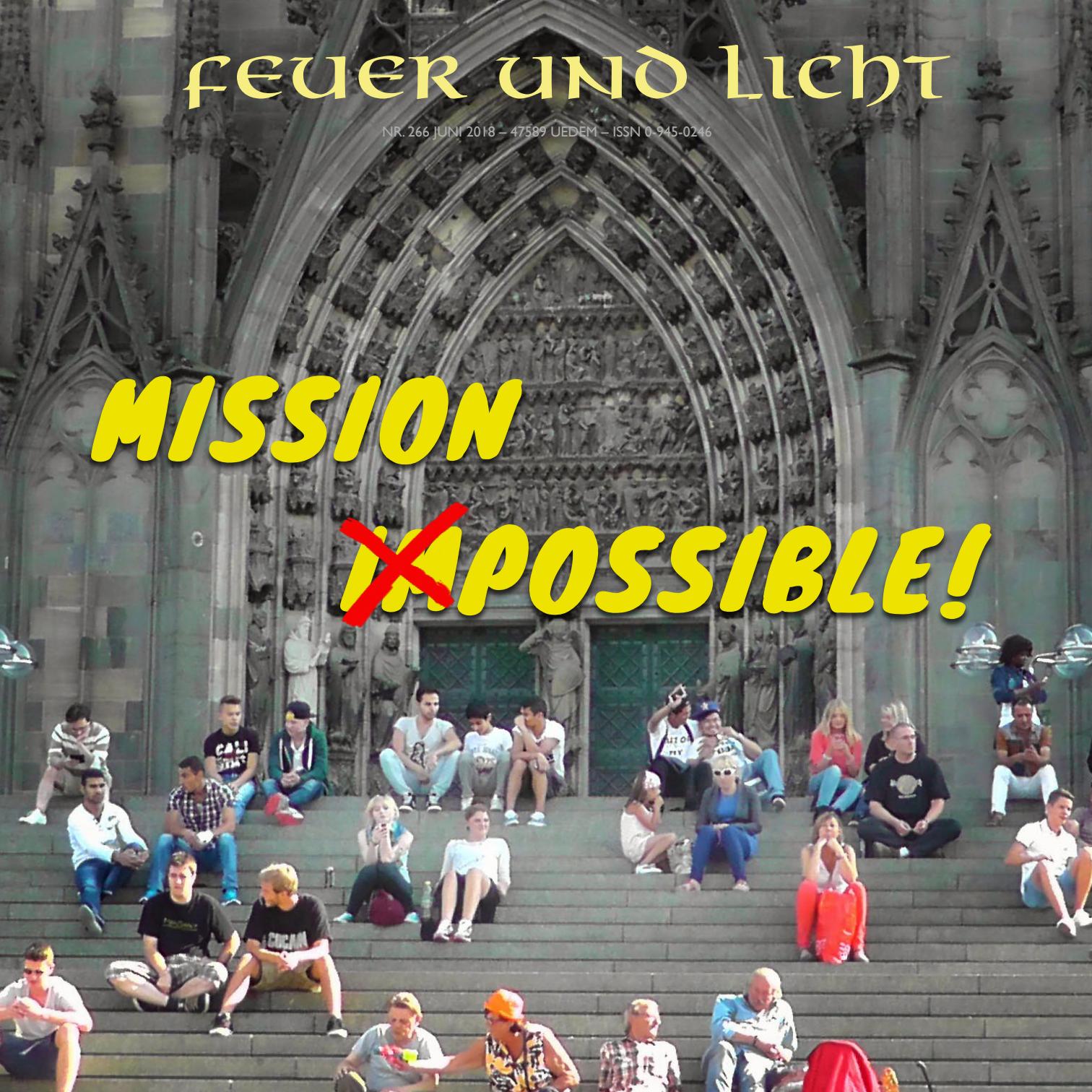


FEUER UND LICHT

NR. 266 JUNI 2018 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246

**MISSION
~~IMPOSSIBLE!~~**



Im Januar dieses Jahres wurde im Zuge der Mehr-Konferenz in Augsburg ein Mission-Manifest präsentiert. Verschiedenste kirchliche Gemeinschaften, Orden, Gruppen, Initiativen erklärten, sich entschieden für die Glaubensverkündigung in unseren Ländern einzusetzen zu wollen. Aus dem Buch, in dem dieses Manifest vorgestellt wird, stammt auch der Text von P. Karl Wallner auf Seite 25 in dieser Ausgabe. Um Ungläubige zu finden, braucht man heute längst nicht mehr in entlegene Winkel der Erde zu gehen; wir leben in einem Europa, das Gefahr läuft, sich ganz von seinen christlichen Wurzeln zu trennen. Das Christentum spülte vor vielen hunderten von Jahren wie eine Welle der Freude über die Befreiung von der gnadenlosen Macht des Schicksals und der damit verbundenen Angst über unsere Länder; im 19. und 20. Jahrhundert, und besonders in den letzten Jahrzehnten, propagiert eine neue Gesellschaft immer eindringlicher die Befreiung vom Christentum – und die Angst kehrt zurück.

feuer und licht unterstützt dieses Mission-Manifest und sieht sich selbst als Teil dessen, was

unter Papst Johannes Paul II. als Neu-Evangelisation einen zentralen Platz im Leben der Kirche fand: Die Wahrheit und die Freude unserer Erlösung in der „heidnischen“ Welt von heute zu bezeugen und zu verkünden. Seit seiner Gründung möchte **feuer und licht** dazu beitragen, Glaubensfreude und die Wahrheit der christlichen Lehre zu verbreiten und zu vertiefen. Wir wundern uns nicht über den Unglauben in der Welt oder über die Verbreitung falscher Lehren. Wer verkünden will, soll nicht kritisieren. Oder wie P. Kentenich es ausdrückte: „Goldgräber sein, nicht Mistkäfer!“ Daher auch von Anfang an das Motto von **feuer und licht**: Verkünden, nicht anklagen!

Jeder von uns hat in diesem „Projekt“ der Neu-Evangelisation seinen unverwechselbaren und einzigartigen Platz. Jeder von uns ist gesandt, lassen wir uns nicht aufhalten oder entmutigen. In diesem Sinne – viel Freude beim Lesen!



Inhalt



Selige Sr. Zdenka Schelingová



Die Aussendung der Jünger



Raus mit euch!



Eva-Maria Kämmerer

2 Editorial

4 Freund Gottes
Zdenka Schelingová
von Albert Andert

12 Die Aussendung der Jünger
von Anton Wächter

15 Interview
mit Bernhard Meuser

19 Ein ungewöhnliches Buch
von Papst Benedikt XVI.

20 Mittelseite: 1Kor 2,4-5

22 Glaubenszeugnis:
Nicht mehr aus eigener Kraft

25 Raus mit euch!
von P. Karl Wallner

28 Glaubenszeugnis:
Mission pur!

30 Stern der neuen Evangelisierung
von Papst Franziskus

32 Portrait
Eva-Maria Kämmerer

34 Lesenswert!
Der Klang von Martin Schleske

38 Adressen und Termine



1916 – 1955

Sr. Zdenka Schelingová

von Albert Andert

Bratislava, 14. September 2003. Fest Kreuzerhöhung. Es ist wohl kein Zufall, dass genau an diesem Tag Papst Johannes Paul II. die Seligsprechung der slowakischen Kreuzschwester Zdenka Schelingová vornimmt ...

Er nennt Sr. Zdenka ein „leuchtendes Vorbild der Treue in Zeiten harter und erbarmungsloser religiöser Verfolgung“. Gerade diesem Papst ist bewusst, was „Härte“ und „Erbarmungslosigkeit“ in einer kommunistischen Diktatur bedeuten. Er weiß, mit welcher Bosheit Sr. Zdenka konfrontiert wurde, durch welche Dunkelheit sie ging. Und wie licht ihre Antwort darauf war.

Ein slowakisches Mädchen

Krivá, 24. Dezember 1916, Weihnachten: in dem kleinen slowakischen Dorf am Rand der k. u. k. Monarchie wird der Bauernfamilie Schelingová das zehnte Kind geboren, eine Tochter, Cecílie.

Das Mädchen wird noch in die Kaiserzeit hineingeboren. Doch Cecílie ist noch keine zwei Jahre alt, als die Donaumonarchie zerfällt. Das kleine Mädchen dürfte davon nicht viel bemerkt haben. Ihr ist es wohl wichtiger, von ihrer Mutter Zuzana, ihrem Vater Pavol und vielen Geschwistern umgeben zu sein. Und dennoch: die politischen Entwicklungen dieser Zeit stellen bereits die Weichen für den Weg des Mädchens. Am 28. Oktober 1918 wird ein neuer Staat ausgerufen: die Tschechoslowakische Republik, kurz CSR, aus den ehemaligen Kronländern Böhmen und Mähren sowie aus dem slowakisch dominierten Teil von Ungarn. Ein hoffnungsvoller Nachfolgestaat der Habsburgermonarchie: demokratisch, sozi-



al, wirtschaftlich stark. Cecílie wächst in einem der fortschrittlichsten Länder Europas auf. Wenn auch der Landesname etwas anderes suggeriert, so leben dort aber nicht nur Tschechen und Slowaken. Es gibt um eine Million mehr deutsche als slowakische Bürger, sog. „Sudetendeutsche“, die in den grenznahen Gebieten zu Deutschland und Österreich leben.

Ihre Eltern erziehen Cecílie und ihre Geschwister im katholischen Glauben. Als das Mädchen dreizehn Jahre alt ist, siedeln sich im Dorf geistliche Schwestern an. Es sind Angehörige des Ordens der Barmherzigen Schwestern vom Kreuz, die ihren Ursprung in der Schweiz haben. Ihre Hauptaufgaben sind die Pflege von Alten und Kranken in Hei-

men und Spitäler sowie der Schulunterricht und die Erziehung von Kindern. Für Cecílie geht von den Schwestern eine große Faszination aus: die Mischung aus bedingungsloser Liebe und Selbstdisziplin zieht das Mädchen an. So sehr, dass sie schon mit 15 Jahren den Wunsch hat, in den Orden einzutreten. 1931 fährt sie in Begleitung ihrer Mutter ins über 250 km entfernte Podunajské Biskupice, nahe Bratislava, wo sich die Hauptniederlassung der Kreuzschwestern befindet. Dort sucht sie um Aufnahme an. Ins Noviziat ist es jedoch noch ein weiter Weg, zuvor ist es notwendig, die Krankenpflegeschule zu absolvieren. Cecílie widmet sich 4 Jahre lang der Schwesternschule sowie einer Zusatzausbildung in Radiologie. Am 28. Jänner 1936 beginnt sie ihr Noviziat, die ersten Gelübde legt sie fast genau ein Jahr später ab. Dabei nimmt sie auch ihren Ordensnamen an: Zdenka. Die junge Kreuz- und Krankenschwester beginnt ihre Laufbahn 1937 in der Internen Abteilung des Hospitals von Bratislava.

Sr. Zdenka

In den Jahren, da aus dem Mädchen Cecílie Sr. Zdenka wurde, hat sich außerhalb ihres Landes einiges verändert: in Deutschland, Österreich, Ungarn und Italien sind faschistische Regime aufgestiegen. Die Tschechoslowakei ist nach 1933 de facto der einzige verbliebene demokratische Staat Mitteleuropas. Ein Hindernis für Hitler. Er bricht künstlich die „Sudetenkrise“ vom Zaun: schlussendlich muss die CSR ihr gesamtes Grenzgebiet

zu Deutschland an ihn abtreten. In der Folge flüchten über 150.000 Tschechen aus dem Sudetenland ins Landesinnere. Hitler betreibt auch noch die Abspaltung des slowakischen Teils der CSR. 1938 wird die „Slowakische Republik“ als Vasallenstaat Deutschlands errichtet. Das von den Nazis als „Rest-Tschechei“ geschmähte Überbleibsel wird im März 1939 von Wehrmacht und SS besetzt und zum „Reichsprotektorat“ erklärt. Zeitgleich setzt dort der Nazi-Terror ein: Verfolgung und Ermordung tschechischer Juden, Roma, Sinti und Widerstandskämpfer, Repressalien gegen die Bevölkerung. Noch bevor das Jahr zu Ende ist, bricht der Zweite Weltkrieg los.

In diesen Jahren arbeitet Sr. Zdenka zunächst im Krankenhaus von Humenné in der Ost-Slowakei und kehrt 1942 ins Spital von Bratislava zurück. Sie ist dort Radiologieassistentin. Arbeiten und Beten sind für sie eins: „Ich gehe vom Altar Gottes zum Altar meiner Arbeit.“ In einer Zeit, die von Hass, Mord und Bosheit gesättigt ist, setzt Sr. Zdenka, wo sie nur kann, ihre Kraft zur Hingabe an andere ein: „Ich will Gottes Willen tun, ohne auf mich selbst, meine Bequemlichkeit oder mein Ausrasten zu achten.“ Am 28. Jänner 1943 legt sie als Kreuzschwester in den Ordensgelübden die lebenslange Weihe ab.

Im Mai 1945 kapituliert Deutschland. Der Nazi-Terror der vergangenen sechs Jahre hat bei vielen Tschechen einen Hass auf alles Deutsche entstehen lassen. Im Frühsommer 1945 werden grausame Racheaktionen gegen die sudetendeutsche Be-

völkerung begangen. Blinde Vergeltungswut, die auch Frauen und Kinder nicht verschont. Nach dieser sogenannten „wilden Vertreibung“ folgt die offizielle: mit Gewalt und Drohung werden die Sudetendeutschen per Gesetz nach Deutschland und Österreich gezwungen: „Abgeschoben“ oder „transferiert“: wie es auch genannt wird, stehen dahinter die Not und Verzweiflung von 2,3 Millionen enteigneten Heimatlosen. Was die Politiker nicht bedenken: Sudetendeutsche sind zu 90 % Katholiken. Ihr Fehlen macht nun den Kommunisten die Machtübernahme umso einfacher. Die CSR wird nach Kriegsende fast genau in ihren alten Grenzen wiedergegründet - aber mit dem Prägestempel der sowjetischen Besatzungsmacht. Mit dem Februarumsturz von 1948 steht das Land dann völlig unter einem totalitären Regime, mit Klement Gottwald als Diktator. Keine Demokratie mehr, sondern stalinistischer Staat.



Die neuen Herren sind deklarierte Atheisten. Gläubige werden eingeschüchtert, Priester und Geweihte bedroht, festgenommen, gefoltert - ermordet. Oder in Arbeitslager deportiert. Gottwalds Werkzeug für diese Verbrechen am eigenen Volk ist seine Geheimpolizei, die gefürchtete „Staatsicherheit“ (StB). Mit rechtlichen Schikanen soll die Kirche ausgeblutet werden: eine Bodenreform verbietet jeden kirchlichen Grundbesitz. Ein „Kirchengesetz“ gibt dem Staat die Entscheidungsgewalt über die Ernennung von Bischöfen und Pfarrern. Ein „Staatliches Amt für Kirchenangelegenheiten“ erteilt Priestern Genehmigungen für die Feier der hl. Messe oder Abnahme der Beichte! Oder entzieht ihnen diese - dann müssen die Priester zugewiesene Arbeiten verrichten, wie Nachtwächter oder Milchwagenfahrer. Im Jahr 1950 werden durch die „Aktion-K“ sämtliche Klöster, theologischen Hochschulen und Priesterseminare aufgelöst. Ein harter Schlag. Davon sind auch Frauenorden, wie die Kreuzschwestern, betroffen. Aber auch ein kommunistischer Diktator kann kein ausgebildetes, weltliches Krankenhauspersonal herbeizaubern. Um den Spitalsbetrieb aufrechtzuerhalten, ist das Regime gerade auf jene Ordensschwestern angewiesen, die es so hasst...

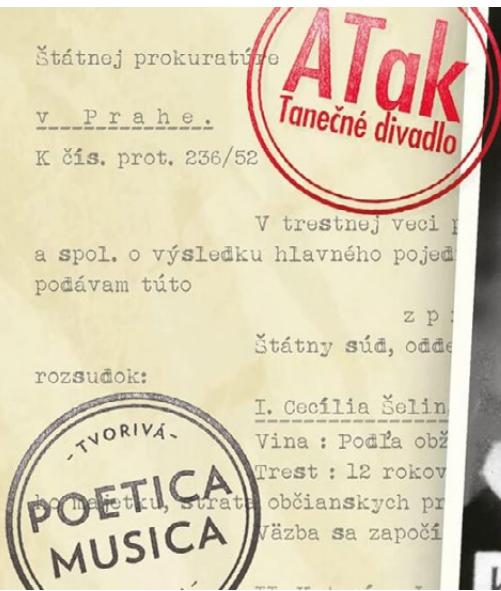
So kann Sr. Zdenka in Bratislava weiter ihrer Arbeit nachgehen. Viele Priester sind im Gefängnis. Wenn einer von ihnen durch Folter und Haft zugrunde gerichtet ist, bringt ihn die StB ins Spital. Dort soll er soweit gepflegt werden, dass die „Verhöre“ weitergehen können. Auch P. Sandtner wird eingeliefert. Sr. Zdenka sorgt für ihn, feiert mit ihm die hl. Messe - heimlich in einem Nebenraum. Ihre Bemühungen, damit der Priester möglichst lange im Spital bleiben kann, lassen die

Behörden aufmerksam werden. Wie die meisten totalitären Systeme „schützt“ auch die CSR ihre Bürger vor der westlichen Welt - legales Ausreisen ist fast unmöglich, ein Fluchtversuch kommt Hochverrat gleich, Fluchthilfe leisten ebenso. Wegen letzterem wird 1952 der Priester Stefan Kostial als „Spion des Vatikans“ verhaftet und so arg zugerichtet, dass er mit der StB ins Krankenhaus kommt. Er soll bald vom Gericht verurteilt werden und die Schwestern sollen für die Verhandlung die Folterspuren beseitigen.

Augen voller Leid

Nur wenn man die Abgründe dieser Zeit kennt, lässt sich ahnen, welchen Mut es braucht, wenn sich jemand unter solchen Umständen zum Helfen entschließt. So wie Sr. Zdenka jetzt: zuerst kontaktiert sie Leute, die für den Priester als Fluchthelfer agieren. Am 19. Februar 1952 hat sie Nachtdienst. Es ist der letzte Abend von P. Kostials Krankenhausaufenthalt, am nächsten Tag wird seine Gerichtsverhandlung sein. Sr. Zdenka bringt dem StB-Mann, der den Priester bewacht, Tee. Darin sind Schlaftabletten aufgelöst. Als der Aufpasser schläft, flieht P. Kostial. Sr. Zdenka geht in die Kapelle und betet: „Jesus, ich biete mein Leben für seines an. Rette ihn!“

Wenige Tage später bereitet St. Zdenka eine weitere Aktion vor: drei Priester und drei Seminaristen sollen in einem Lastwagen fliehen. Doch der Plan ist verraten: der Fahrer selbst ist ein staatlicher Spitzel. Am 29. Februar ist das Spital voll Polizei. Sr. Zdenka sagt zu einer Mitschwester „Jetzt bin ich dran!“, packt noch einige Toilettartikel zusammen. Dann wird sie verhaftet.



Die Mühlen der ŠtB arbeiten mit vielen Mitteln, ihr bevorzugtes aber ist viehische Brutalität. Sr. Zdenka wird von Beginn an geschlagen und getreten. Im „Verhör“ soll sie falsche Komplizen nennen, um einen Grund für weitere Verhaftungen zu geben. Sie weigert sich. Ein Staatsschergen drückt sie immer wieder mit dem Fuß fast bis zum Ertrinken unter Wasser. Dann wird sie an den Haaren in eine fensterlose Zelle gezerrt, wo sie in nasser Kleidung auf dem Betonboden liegt, mit ihren Schuhen als Polster. Sie glaubt kaum, dass sie die Nacht überlebt. Am nächsten Morgen beginnt die „Beweisaufnahme“ von vorne. Sie wird entkleidet. Dann wird sie an Händen und Füßen gefesselt und an einem Seil hochgezogen. Drei Männer schlagen mit Stöcken auf ihren ganzen Körper ein, vor allem auf die Brüste. Mehrere Male täglich, unvorstellbare vier Monate lang, ist Sr. Zdenka diesen Exzessen von Sadismus, Kirchenhass und Frauenverachtung ausgesetzt. In

ihrer Zelle weiß sie nicht mehr, ob es Tag oder Nacht ist.

Am 17. Juni 1952 wird sie wegen Hochverrats zu 12 Jahren Haftstrafe verurteilt. Sie kommt nach Rimavská Sobota: ein modriger Gefängnisbau, die Wärter wie menschliche Roboter. Ihre Gesundheit ist durch die Misshandlungen stark angegriffen: durch unzählige Schläge und Tritte ist das Gebebe ihrer rechten Brust gerissen und es bildet sich dort eine Krebsgeschwulst. Behandelt wird sie nicht. Erst eineinhalb Jahre später wird Sr. Zdenka ins Gefängniskrankenhaus auf dem Pančík bei Prag verlegt, um den Tumor zu entfernen. Helenka Kordová ist zu dieser Zeit ebenfalls im Gefängnishospital interniert. Die Wärter fragen eines Tages die Häftlinge, wer sich um eine frisch operierte Kranke kümmern wolle? Helenka meldet sich. Als diese neue Kranke aus dem OP kommt, schläft sie noch. Helenka betrachtet sie.

„Wenn die Welt ihre Ansprüche hat, hat Gott mit Recht umso mehr.“

Zdenka Schelingová



Begräbnis von Sr. Zdenka, in der Bildmitte ihre Mutter, links und rechts 2 ihrer Brüder

Die fremde Frau schlägt die Augen auf - schöne, blaue Augen mit schwarzen Wimpern, voll Trauer und Leid, aber auch - wie Helenka sich später erinnert - dem Blick eines ruhigen, fast glücklichen Kindes. „Wer bist Du?“, fragt Helenka drei-, vier Mal. „Ich bin Schwester Zdenka Schelingová.“, sagt die andere schließlich.

Drei Wochen lang teilen die beiden Frauen eine Zelle. Sr. Zdenka bekommt nach der OP weder Therapie noch Schmerzmittel. Helenka sieht beim Verbandwechseln die furchtbare Wunde der Brustamputation. Sr. Zdenka erzählt ihre Geschichte. Vertrautheit entsteht und Freundschaft. Trotz ungeheizter Zelle und Nahrungsmangel doch etwas Wärme. Dann wird Sr. Zdenka unversehens ins Gefängnis nach Brünn überstellt. Zum Abschied sagt sie zu Helenka: „Du wirst irgendwann wieder frei sein, ich jedoch nie mehr. Dann komm' einmal an mein Grab und bring' mir einen Strauß weiße Rosen, weil ich diese Blumen so mag.“

In Brünn soll Sr. Zdenka auf Wunsch des Gefängnisdirektors andere Häftlinge ausspionieren. Als sie sich weigert, erfolgt ihre Überstellung in die berüchtigte Haftanstalt Pardubice: obwohl sie todkrank ist, bekommt sie eine Isolationszelle ohne Bett und nur soviel Essen, dass sie nicht verhungert. Ihr Krebs hat sich - trotz Operation - in die Lunge ausgebreitet. Sie wird bald sterben. Das sehen nun auch ihre Peiniger und Verfolger ein. Aus reinem Kalkül lassen sie die Ordenschwester am 15. April 1955 frei. Sie fürchten, dass ihr Tod in Haft die Kreuzschwester zur Märtyrin machen könnte.

Die letzten Tage

Sr. Zdenka sucht ihren ehemaligen Arbeitsplatz in Bratislava auf, wo ihre Mitschwestern ja noch Dienst tun. Doch deren Angst sitzt tief. Sr. Zdenka gilt als Staatsfeindin, ein Kontakt mit ihr ist gefährlich. Sie kann nicht bleiben. Sie findet bei ihrer Freundin Apolónia Galis im nahen Trnava Unterkunft. Doch ihr Zustand verschlechtert sich rasch. Ihre letzten Wochen verbringt die ehemalige Pflegerin nun selbst als Patientin auf der onkologischen Abteilung des örtlichen Spitals.

Ihr Martyrium ist eingebettet in das kommunistische Kapitel der Tschechoslowakei. Dieses wiederum hat seine Vorgeschichte in der Besetzung durch die Nazis. War das wirklich alles eine „einzige Unglücksmasse“, eine „Kette böser Aktionen und böser Reaktionen“, wie der Historiker Golo Mann meinte? Ein Hin und Her maßloser Bosheit, ohne Anfang, ohne Ende? Sr. Zdenka Schelingová meinte, dass Versöhnung das Wichtigste sei. In ihren drei gemeinsamen Wochen erlebt Helenka

„Es geht nicht darum, dass ich mein Leben für die anderen aufopfere, sondern dass ich es zunächst Gott anbiete und dann den anderen.“

Zdenka Schelingová



Helenka Kordová am Grab von Sr. Zdenka

Kordová ihre Freundin Zdenka fast immer betend und fragt sie: „Entschuldigen Sie, aber für wen beten Sie so sehr?“ Sr. Zdenka antwortete: „Nun, zuerst bete ich für diejenigen, die mich gefoltert und gedemütigt haben. Ich bete, damit Gott ihre Herzen erweicht, damit sie nicht wiederholen, was sie mir angetan haben.“

Sie stirbt mit 38 Jahren am 31. Mai 1955 im Spital von Trnava. 15 Jahre später rehabilitiert sie der Oberste Gerichtshof posthum: „Die begangenen Taten stellten keinerlei Gefahr für die Gesellschaft dar und erforderten keine strafrechtliche Verfolgung.“ Alles nur ein böser Irrtum? Eine Antwort darauf gibt Papst Johannes Paul II. zu Sr. Zdenkas Seligsprechung: „Das in die Erde gepflanzte Kreuz scheint seine Wurzeln beinahe in die menschliche Bosheit zu tauchen, doch es weist nach oben, wie ein zum Himmel zeigender Zeigefinger, ein Zei-

gefänger, der auf die Güte Gottes verweist. Durch das Kreuz Christi wird das Böse vernichtet, der Tod besiegt, uns das Leben wiedergeschenkt, die Hoffnung neu belebt, Licht gespendet.“

Aber vielleicht sind auch jene Blumen eine Antwort, um die Sr. Zdenka ihre Freundin in der Kerkerzelle bat. Helenka Kordová emigrierte nach ihrer Haftentlassung nach England. Erst nach der Wende, Anfang der 90er-Jahre, reiste sie wieder in die Slowakei. Und auf dem Klosterfriedhof von Podunajské Biskupice legte sie am Grab ihrer Freundin einen Strauß weißer Rosen nieder, so wie es sich Sr. Zdenka fünfunddreißig Jahre zuvor von ihr gewünscht hatte.

Textquellen: u. a.: <http://www.upn.gov.sk/en/sister-zdenka-schelingova-1916-1955/>
<http://www.clairval.com/lettres/de/2006/06/21>

DIE AUSSENDUNG DER JÜNGER

von Anton Wächter



Jesus sendet seine Jünger aus, das heißt, er gibt ihnen eine Mission. Das Wort *Mission* kommt vom Lateinischen *mittere*, was *entsenden, schicken* bedeutet. *Missio* ist also eine Sendung, ein Auftrag. Die Mission ist der Auftrag, den Jesus seinen Jüngern gibt. Jede Aufgabe hat aber in unserer gefallenen Welt immer zwei Seiten: Sie ist einerseits mühsam, andererseits

erfüllend – denn nach dem Sündenfall, so heißt es im Buch Genesis, wirst du unter Mühsal von der Frucht des Erdbodens essen alle Tage deines Lebens (vgl. Gen 3,17).

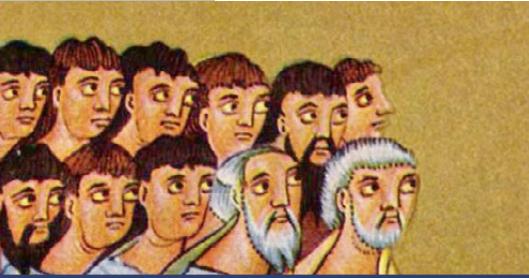
Was ist nun die Mission, der Auftrag, den die Jünger Jesu von ihm bekommen haben und der natürlich auch für uns gilt, die wir ja auch sei-

ne Jünger sind? Hinaus in alle Welt zu gehen und die Frohe Botschaft zu verkünden! (vgl. Mk 16,15) – und das wie Schafe mitten unter die Wölfe (Mt 10,16). Noch allgemeiner wird die Mission beim Evangelisten Johannes definiert: Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch (Joh 20,21). Warum hat der Vater den Sohn in die Welt gesandt? Um die Welt zu erlösen, um zu retten, was verloren war, das Reich Gottes wieder aufzurichten. Im Grunde ist das auch die Frohe Botschaft und verkünden heißt ja nicht nur davon zu reden, sondern vor allem sie zu verwirklichen. Dass uns dieser Auftrag tatsächlich unter die Wölfe sendet, erkennen wir daran, was die Welt mit dem Meister gemacht hat – und die Jünger stehen bekanntlich nicht über dem Meister. Ich möchte aber jetzt das Augenmerk auf die schönen Seiten dieses Auftrags lenken.

Kürzlich ging ich mit meinem Hund auf einem Wanderweg spazieren. Er trug wie gewöhnlich einen dicken Ast im Maul und überholte so mit erhobenem Kopf und tänzelndem Gang eine Gruppe von Wanderern. Einer von ihnen deutete auf den Hund und bemerkte: „Er hat eine Mission!“ Das war gut beobachtet! Tatsächlich ist für meinen Hund Stöckchen zurückzubringen oder mitzutragen ein echter Auftrag, den er mit Ernst und großer Freude erfüllt – und umso größer und schwerer der Stock umso besser. Er ist glücklich, wenn er eine Mission hat. Vergleichbar ist es auch bei den Menschen. Vom kleinen

Jakov, dem jüngsten Seher von Medjugorje, wird berichtet, dass er vor den Polizisten, die ihn im kommunistischen Jugoslawien befragten, mit stolzgeschwellter Brust auf und ab ging und sagte: „Die Muttergottes braucht mich, ich bin wichtig für sie!“ Er hat von Maria eine Mission empfangen und das erfüllte ihn mit Freude, Stolz und Würde. Verantwortung zu übernehmen hat etwas mit Würde zu tun.

Auch Jesus behandelt seine Jünger nicht nur als Lehrlinge; er lehrt sie, aber nicht zum Selbstzweck, er sendet sie mit einer Mission. Wie schön ist es für einen Lehrling, wenn er beginnen darf, an einem Werk eigenständig zu arbeiten und so einen Schritt voran auf dem Weg zu gehen, selbst ein Meister zu werden. Im eigenständigen Tun des Menschen liegt seine Würde, denn die Würde einer Person liegt in der Freiheit und der Verantwortung, die sie trägt. Die Mission von Jesus Christus ist die Erlösung der Menschheit, die mit dem Kommen des Reiches Gottes zusammenhängt. Und so wie er vom Vater gesandt ist, so sendet er auch uns: unsere Mission als getaufte Christen besteht darin, dass in uns und um uns das Reich Gottes wächst. Als reife Christen profitieren wir nicht einfach nur davon, dass Christus uns erlöst hat, sondern wir empfangen mit dem neuen Leben auch eine neue Aufgabe, die unserem Leben Sinn gibt. Wir sind eingeladen in Freiheit und in Würde am Werk Christi mitzuarbeiten und so durch unser zeit-



Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!

Joh 20,21

liches Tun Früchte der Ewigkeit zu ernten. Eine Mission zu empfangen – noch dazu eine Mission, die nicht vom Geschick alles Vergänglichen belastet ist – eines der größten Geschenke, das wir durch den christlichen Glauben bekommen. Ohne Aufgabe und Verantwortung ist das Leben sinnlos.

Mission wird hier in einem sehr allgemeinen Sinn verstanden: als Sendung und Aufgabe am Kommen des Reichen mitzuarbeiten. Das bedeutet nicht unbedingt Verkündigung im engeren Sinn. Jeder Mensch hat seine eigene Aufgabe im Leben, sie ist so individuell wie Lebensumstände und Begabungen. Durch die Taufe, durch den Empfang des Heiligen Geistes, werden wir in eine neue Ordnung eingegliedert, die von der Todesverfallenheit befreit ist. Wenn wir aus dieser Gnade leben, so werden auch unsere ganz persönlichen natürlichen Anlagen auf ein neues Ziel ausgerichtet, das so vielfältig sein kann, wie die Menschen verschieden sind. Der Heilige Geist fügt dann alle einzelnen Werke zu dem Einen zusammen, das wir das Reich Gottes nennen können, den Leib Christi, die Kirche, die neue Schöpfung, an der jeder mit seinem Leben mitgestaltet. Im konkreten Tun wird diese Mission vielleicht verborgen bleiben, besonders für jene, die das Wirken des Geistes nicht kennen. Dennoch – ein Leben aus dieser Gnade hat eine

belebende und heilende Wirkung für die Welt und schenkt Sinn in jeder Lebenslage. Christus hat durch sein Leiden und Sterben selbst dem Scheitern und der Verhinderung einen tieferen Sinn gegeben. Romano Guardini geht in seinen Kreuzwegbetrachtungen so weit zu sagen, dass, wer in Krankheit oder Alter gar nichts mehr tun kann, noch das Größte tun kann: Sein Leiden mit dem erlösenden Leiden Christi zu vereinen. Die neue Mission hört ja nicht mit dieser Welt auf, sondern zielt auf das ewige Leben. Mission heißt in diesem Sinn, durch Christus, mit Christus und in Christus unser eigenes Leben zu leben und so sein Lebenswerk mit Hilfe der Gnade und der Kraft des Heiligen Geistes zu vollbringen. Darüber darf sich jeder freuen, darauf kann jeder stolz sein, daraus empfängt jeder seine Würde als freier Jünger Christi.

Leider gerät diese Frohe Botschaft, nämlich dass jeder Mensch, der sich für Christus öffnet, von ihm Leben in Fülle empfängt, leicht in Vergessenheit. Das Reich Gottes, das mitten unter uns ist, wird ständig vom Lärm, den Vergnügungen und den Sorgen dieser Welt verdeckt. Daher ist es notwendig, immer wieder nach dieser Sendung zu fragen und zu suchen. Nur so kann die Gnade ihre Kraft entfalten und das Reich Gottes in uns wachsen. Jeder Mensch, jede Gemeinschaft, jede Organisation, ja selbst die ganze Kirche muss je-

den Tag neu bei allem, was das Geschick zuträgt, nach der Perle des Himmelreiches graben. Damit diese Suche nicht aufhört, sondern in jeder Zeit ihre guten Früchte bringt, braucht es Mission in einem engeren Sinn: die Verkündigung und die Vertiefung des christlichen Glaubens.

Ich meine, dass jeder Christ, der seiner persönlichen Mission auf dieser Erde nachgeht, schon in gewissem Sinn den Glauben verkündet, alleine durch das, was er ist. Wer die Frohe Botschaft gehört hat, aus ihr lebt und ihre befreiende und heilende Wirkung erfahren hat, kann eigentlich nicht mehr schweigen von dem, was er gehört und gesehen hat. Die Kirche, die der Leib Christi ist, ist ja keine Partei oder Organisation, die um Mitglieder wirbt, um stark und mächtig zu sein. Ihre Kraft und Mächtigkeit kommt von oben und nicht aus der Zahl und Bedeutung ihrer Mitglieder. Die Kirche wirbt aus Barmherzigkeit und Mitleid, denn in ihr findet sich das wahre Leben – Gott ist nicht auf Anbeter angewiesen, er hat seinen Sohn für die Menschen gesandt und nicht für sich selbst. Christus hat auf seine Herrlichkeit beim Vater verzichtet, sich entäußert und sich selbst zum Sklaven gemacht, wie es der hl. Paulus ausdrückt, zum Dienst am Heil der Menschen. Die Sendung des Menschen in der Nachfolge Christi ist auch der Dienst am Heil seines Nächsten, das ist die Mission jedes Christen. Die Frohe Botschaft zu verkünden heißt nicht, jemand von der eigenen Meinung zu überzeugen, sondern ihm zu helfen, selbst die Gnade der Erlösung zu erkennen und zu erfahren.

Wer selbst keine tiefe und echte Freude über das Geschenk des Glaubens in sich findet, wie soll er für andere einen Weg zur Freude eröffnen können? Sicher nicht durch die Verurteilung der „bösen“ Welt. Schnell schließen sich Menschen gegen einen gemeinsamen Feind zusammen und die Versuchung ist groß, über all das Negative in der Welt zu schimpfen und die Schuldigen dafür zu suchen, sei es eine gewisse Strömung in der Kirche, irgendeine esoterische Lehre, eine gesellschaftliche Praxis oder was auch immer. Natürlich gibt es auch einen Kampf gegen das Unrecht und das Böse. Wer dazu berufen ist, soll seiner Sendung auch nachgehen. Mission ist aber keine Rekrutierung von Mitkämpfern, sondern ein Dienst am Menschen und am Leben. Wir wissen nicht, wozu unser Mitmensch berufen ist, was seine Mission ist. Nur er selbst empfängt den neuen Namen, den Gott ihm gibt. Er braucht sicher nicht uns, damit wir ihm sagen, was er tun muss; aber vielleicht braucht er uns, damit er erfährt, dass sein Glück von Gott kommt.

Mission ist Freude und Aufgabe in einem. Zuerst sollten wir uns unserer eigenen Mission bewusst werden, nicht jener, die andere von uns erwarten, sondern der Mission die Gott uns gibt. Gott sendet uns, damit die Welt schöner wird und die Menschen die Freude der Erlösung kennenlernen. Wir können stolz sein, denn Christus braucht uns, er legt Werke des Heils in unsere Hände, denn so wie er vom Vater gesandt ist, so sendet er uns.



Missionar aus Leidenschaft

Michale Fürst im Gespräch mit
Bernhard Meuser

W

Interview

Bernhard Meuser

Geboren: 1953

Theologe, Publizist

Autor zahlreicher Bücher

Initiator und Mitautor des

Jugendkatechismus Youcat

**Seit 2012: Leiter des Youcat-Zentrums
in Aschau / Deutschland**

Sie sind Autor verschiedenster Bücher über den Glauben, das Gebet, über Menschen, die zu Jesus gefunden haben. Wie sind Sie selber zum Glauben gekommen? Was motiviert Sie, anderen Menschen zu helfen, Jesus kennen zu lernen?

„Das ist eine lange und komplizierte Geschichte. Die primäre religiöse Sozialisation - wie man heute sagt - führte jedenfalls in die Sackgasse eines konventionellen Christentums: Man betet irgendwie, geht sonntags in die Kirche, wie man das so im Elternhaus gelernt hat. Es hat mich leer gelassen. Eigentlich habe ich erst in Taizé gelernt, dass Beten eine persönliche Beziehung zu Gott ermöglicht. Im Kontakt mit evangelischen Freunden habe ich dann gelernt,

dass man sich irgendwann für Jesus entscheiden muss. Parallel dazu spürte ich, dass Gott mich führt ... dass er mir gewisse Aufgaben zugespielt, für die ich genau richtig bin. So konnte ich manchen Leuten helfen, ihr besonderes Glaubenszeugnis in ein Buch zu verwandeln.“

Auf der „Mehr-Konferenz“ in Augsburg wurde vor wenigen Wochen das „Mission-Manifest“, zu dessen Initiatoren Sie zählen, als ein Signal des Neuaufbruchs des Glaubens vorgestellt. Worum geht es da?

„Lange hat die Weitergabe des Glaubens gewissermaßen automatisch funktioniert. Die Eltern waren Christen - und die Kinder sind da irgendwie reingerutscht. Aber heute stehen wir vor einem richtigen Bruch. Sozusagen auf den Kreidefelsen von Rügen. Unter uns das blanke Nichts. Es wird keine Zukunft für den Glauben an Jesus geben, wenn es nicht bei immer mehr Menschen eine missionarische Leidenschaft gibt. Christ sein heute heißt: Entweder du bist ein Anfang - oder du beendest die Geschichte mit Jesus.“

In einer der 10 Thesen heißt es, die Chancen für Evangelisierung seien heute größer als je zuvor. Spricht die Realität unserer Gesellschaft nicht eine andere Sprache?

„Oberflächlich gesehen ja. Der atheistische Humanismus ist scheinbar viel plausibler. Scheinbar sind wir endlos frei. Aber wenn man das ausprobiert - sich selber das eigene Glück sein müssen (oder das der anderen), dann sind die Ressourcen bald erschöpft. Die seelische Leere,

Süchte, Abhängigkeiten, psychische Pleiten, Ausgebranntsein - das führt heute Menschen zu Gott. Es müssen allerdings Zeugen da sein, die diesen Menschen eine Hilfe geben, damit sie zum wahren Leben finden.“

Wo liegen Ihrer Meinung nach heute in Gesellschaft und Kirche die größten Widerstände für eine Neuevangelisierung?

„In der Kirche selbst - komischerweise. Viele sehen den Aufruf, jetzt endlich missionarisch zu werden als eine unfaire Attacke: ‚Tun wir denn nicht schon genug ...!?’ Ja, es wird viel getan, oft bis zur Erschöpfung der Beteiligten. Aber tun wir auch das Richtige? Ich vermisste ein kollektives Brainstorming, wie wir das Evangelium wieder zu den Leuten bringen, für die es bestimmt ist.“

Wo sehen Sie Orte, wo das geschieht?

„Das Gebethaus in Augsburg, die Loretto-Gemeinschaft, die Charismatische Erneuerung, Gebetsgruppen, die vielerorts aus dem Boden schießen mit Lobpreis und Anbetung, Nightfever, Youcat, Pfarrzellenbewegung, viele geistliche Gemeinschaften, gute Gemeinden, die sich bewusst verändern und und und ... ich höre auf, sonst vergesse ich welche, die mir dann böse sind.“

Was können wir Katholiken in Punkt Mission und Glaubenszeugnis von Freikirchen, Baptisten oder Evangelikalen lernen?

„Erstens: das Ernstnehmen von Mission. Zweitens: Das Ernstnehmen von Gebet. Drittens: Das



„Mission heißt nicht, mit der Klampfe in die Shopping-Mall zu gehen; er heißt, die Häuser öffnen, einladen, Zeugnis geben, wachsen lassen, den Herrn wirken lassen.“

Bernhard Meuser

Ernstnehmen von Jesus und dem Wort Gottes.
Viertens: Die Entscheidung. Fünftens: Das Heimatgeben in einer realen Community, einer wirklichen Gemeinschaft.“

Wenn man kein Gebetshaus leitet, keine Bücher schreibt, kein bekannter Lobpreisleiter, sondern „Lieschen Müller“ ist; wie kann sich in einem „normalen“ Christen-Leben Mission verwirklichen?

„Ganz konkret: Such den zweiten Menschen, der deine missionarische Begeisterung teilt. Jesus beruft uns als Einzelne. Er sendet uns aber zu zweit, wie man im Lukasevangelium sieht. Was ‚Lieschen Müller‘ dann tut, weiß ich nicht zu sagen - das muss sie ‚empfangen‘. Vielleicht haben die beiden Lust, eine Fahrt nach Taizé zu organisieren. Vielleicht sollen sie eine Gruppe gründen. Das wird sich zeigen ...“

Sie sind zusammen mit Kardinal Schönborn Initiator des katholischen Jugendkatechismus Youcat und seit 2012 auch Leiter des Youcat-Zentrums in Aschau. Warum ist es wichtig, die Glaubensinhalte neu zu vermitteln?

„Eines der erschreckendsten Phänomene in der Kirche heute ist der Mangel an Glaubenswissen. Wie will man denn als katholischer Christ eine Identität und ein Profil haben, wenn man

die Inhalte seines eigenen Glaubens nicht mehr kennt? Wie will man Menschen von der Schönheit, dem Sinn und der Lebenskraft des christlichen Glaubens überzeugen, wenn man keine Ahnung mehr davon hat, worin er besteht? Diesem Mangel hilft der Katechismus ab.“

Ist es möglich, die katholische Lehre, die viele mit „staubtrocken“ verbinden, ansprechend zu verkünden, so dass die Menschen neugierig und angezogen werden?

„Aber natürlich kann man das tun! Gerade bauen wir einen Youcat Glaubenskurs, der demnächst online geht und einen digitalen Studyguide.“

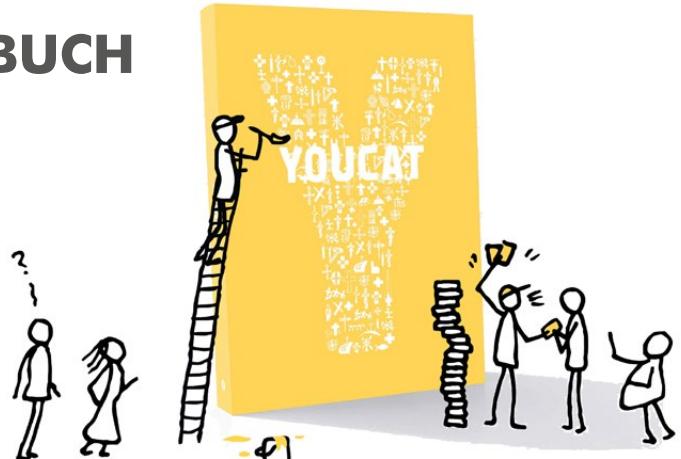
Wie erleben Sie persönlich die Jugend, die Christus nachfolgen will?

„Ich bin total beeindruckt! Vor zwanzig Jahren hätte ich es noch nicht für möglich gehalten, dass es immer mehr junge Leute gibt, die sich wirklich über die Hingabe an Jesus und Gott definieren. Die jungen Leute, mit denen ich zusammenarbeiten darf, sind mir in vieler Hinsicht ein Vorbild. Ich bin begeistert von ihrer Ernsthaftigkeit!“

EIN UNGEWÖHNLICHES BUCH

von Papst Benedikt XVI.

Papst Benedikt hat 2011 den Jugendlichen aus aller Welt dringend die Lektüre des Youcats empfohlen, den er ein ungewöhnliches Buch nannte ...



Junge Menschen von heute sind nicht so oberflächlich, wie man ihnen unterstellt. Sie wollen wissen, worum es im Leben wirklich geht. Ein Kriminalroman ist spannend, weil er uns in das Schicksal anderer Menschen hineinzieht, das auch das unsrige sein könnte. Dieses Buch ist spannend, weil es von unserem eigenen Schicksal redet und darum einen jeden von uns zutiefst angeht.

So bitte ich Euch: Studiert den Katechismus mit Leidenschaft und Ausdauer! Opfert Lebenszeit dafür! Studiert ihn in der Stille Eurer Zimmer, lest ihn zu zweit, wenn Ihr befreundet seid, bildet Lerngruppen und Netzwerke, tauscht Euch im Internet aus. Bleibt auf jede Weise über Euren Glauben im Gespräch!

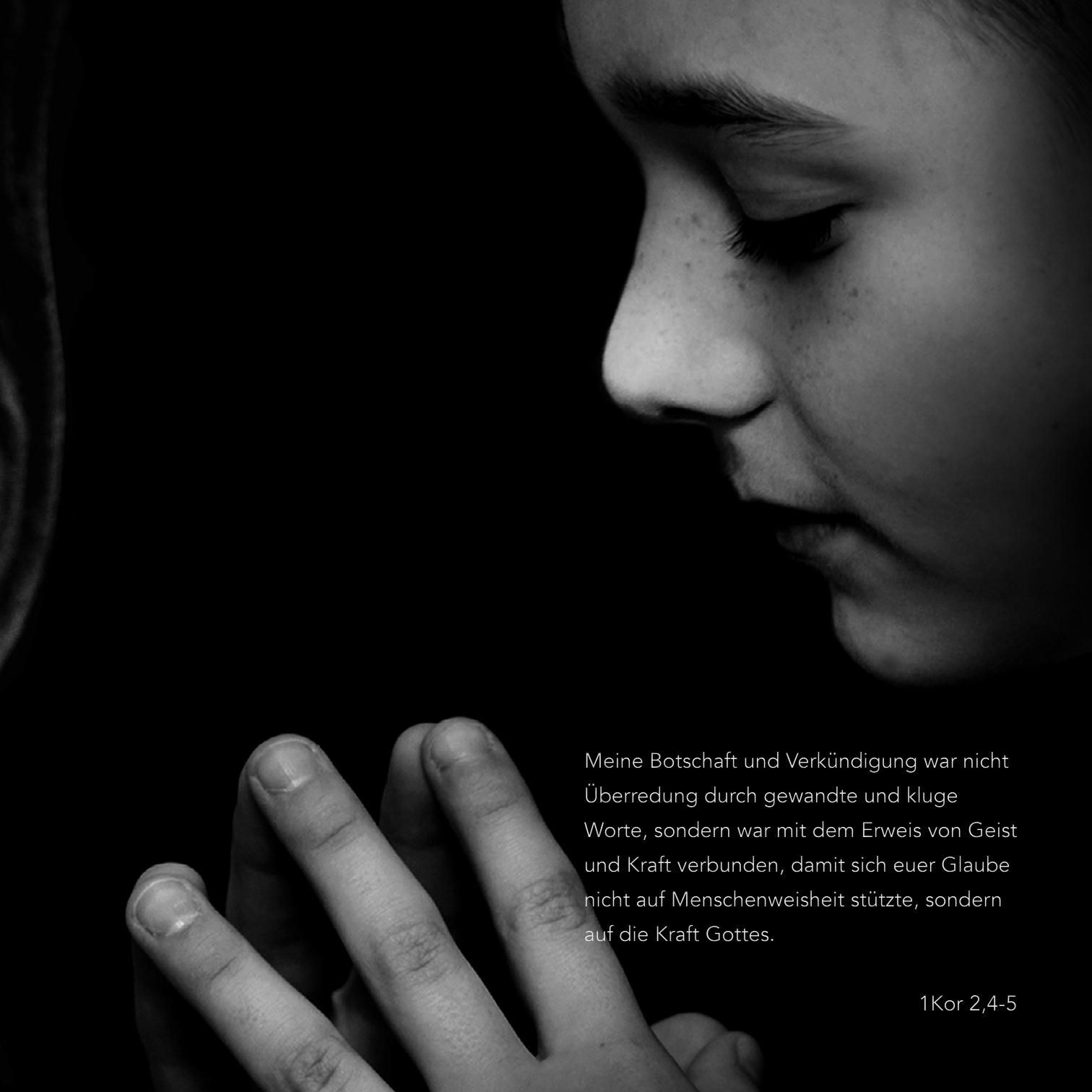
Ihr müsst wissen, was Ihr glaubt. Ihr müsst Euren Glauben so präzise kennen wie ein IT-Spezialist das Betriebssystem eines Computers. Ihr müsst ihn verstehen wie ein guter Musiker sein Stück. Ja, Ihr müsst im Glauben noch viel tiefer verwurzelt sein als die Generation Eurer Eltern, um den Herausforderungen und Versuchungen

dieser Zeit mit Kraft und Entschiedenheit entgegentreten zu können. Ihr braucht göttliche Hilfe, wenn Euer Glaube nicht austrocknen soll wie ein Tautropfen in der Sonne, wenn Ihr den Verlockungen des Konsumismus nicht erliegen wollt, wenn Eure Liebe nicht in Pornographie ertrinken soll, wenn Ihr die Schwachen nicht verraten und die Opfer nicht im Stich lassen wollt.

Als Israel am tiefsten Punkt seiner Geschichte war, rief Gott nicht die Großen und Angesehenen, sondern einen Jugendlichen namens Jeremias zu Hilfe. Jeremias fühlte sich überfordert: „Ach, mein Gott und Herr, ich kann doch nicht reden, ich bin ja noch so jung“ (Jer 1,6). Doch Gott ließ sich nicht beirren: „Sag nicht: Ich bin noch so jung. Wohin ich dich auch sende, dahin sollst du gehen, und was ich dir auftrage, das sollst du verkünden“ (Jer 1,7). Ich segne Euch und bete jeden Tag für Euch alle.

Textquelle: Aus dem Vorwort zum Youcat von Papst Benedikt, 2011.





Meine Botschaft und Verkündigung war nicht Überredung durch gewandte und kluge Worte, sondern war mit dem Erweis von Geist und Kraft verbunden, damit sich euer Glaube nicht auf Menschenweisheit stützte, sondern auf die Kraft Gottes.

1Kor 2,4-5

Nicht mehr aus eigener Kraft



zeugnis

Jahrzehntelang boxte ich mich durch das Leben mit eigener Kraft. So gelangte ich gleichzeitig nach oben, aber leider auch weit nach unten ...

Ich heiße Erwan, bin 51 Jahre alt und Vater von vier Kindern. In meinem Elternhaus habe ich wenig Liebe, dafür um so mehr Gleichgültigkeit erfahren. Dieser Liebesmangel prägte mich sehr. Mit meinen Klassenkameraden verstand ich mich nicht gut, also konnte ich in der Schule auch keine Anerkennung finden. Das ging so weit, dass ich als Jugendlicher ernsthaft an Selbstmord dachte. Ich schloss mich unguten Cliques an und begann schon in

jungen Jahren sehr viel Alkohol und Zigaretten zu konsumieren. Mein erstes Alkoholcoma hatte ich mit 14 Jahren. Mit dem Glauben hatte ich nichts am Hut, dort konnte ich also keinen Halt oder Trost in meiner Not finden.

Erfolg um jeden Preis

Ich beschloss, in meinem Leben so erfolgreich zu werden, dass mir alle Aufmerksamkeit und

Liebe schenken mussten: beruflicher Erfolg und jede Menge Geld zu haben, wurden mein erklärt Ziel. Und wirklich habe ich das erreicht: Ich war in meinem Beruf sehr erfolgreich und verdiente viel Geld. Ich war für andere sogar ein Vorbild, dem sie nacheifern wollten. Jetzt endlich hatte ich, so dachte ich zumindest, meine belastende Jugend zurückgelassen und war jemand, dem man Anerkennung und Respekt zollte.

Nun ist dieser Erfolg ja an sich nichts Schlechtes! Ich aber habe ihn errungen, um meine Mängel an Liebe und Anerkennung zu kompensieren. Konsequenterweise lebte ich in der ständigen Angst, das Erreichte wieder zu verlieren. Zukunftsängste, Verlustängste, Neid und Wut waren meine Wegbegleiter und verdunkelten meinen Alltag. Ich war neidisch und eifersüchtig, wenn jemand besser war als ich. Ich lebte wie in einer Finsternis, ich war ein unfreier Mensch und konnte mich am Leben nach wie vor nicht erfreuen.

Als meine Ehe geschieden wurde, wurde alles noch schlimmer. Heftige Streitigkeiten mit meiner Ex-Frau, der Mutter unserer gemeinsamen Kinder folgten, in denen es um das Sorgerecht für die Kinder ging. In dieser Zeit lernte ich eine Frau kennen, die in Reiki ausgebildet war und mich in diese esoterische Heilslehre einführte. Sie gab mir auch okkulte Literatur zum Lesen. Diese Bücher nährten die Wut und den Hass, die in mir waren und zogen mich immer weiter hinunter.

An diesem Tiefpunkt angelangt, suchte ich vor ungefähr einem Jahr etwas in meinen Sachen

und stieß dabei ganz überraschend auf einen Rosenkranz, den mir meine Mutter vor vielen Jahren geschenkt hatte. Als ich ihn sah, musste ich weinen und ich wandte mich in diesem Moment an die Muttergottes und bat sie um ihre Hilfe. Ich bat Gott um Vergebung für alles Schlechte, das ich getan hatte. Das war ein erster Schritt in Richtung Rückkehr zur Kirche. Kurz darauf teilte meine Tochter mir mit, dass sie bei ihrer Mutter leben wollte. Sofort kämpfte ich mit meinem Anwalt dagegen, ich wollte meine Tochter bei mir haben und außerdem meiner Frau eine Niederlage bescheren. Schließlich kam meine Schwester und konnte mich davon überzeugen, davon abzusehen und die Situation anzunehmen. Meine Schwester half mir, alles Gott anzuvertrauen und mich Seiner Gnade zu überlassen. Ich habe zum ersten Mal in meinem Leben nicht mit meinen Mitteln und Waffen gekämpft, sondern einfach losgelassen. Es war, als stünde ich am Rande eines Abgrundes und würde einen Schritt in die Leere machen. Das war der zweite entscheidende Schritt. Gott hat mich gehalten. Ich lernte, dass ich Gott vertrauen konnte. Daraufhin folgten einige Ereignisse, die mich auf dem Weg des Vertrauens weitergeführt haben und mich im Glauben wachsen ließen.

Vertrauen in seine Liebe

In diesen schmerzvollen und schwierigen Momenten hat Gott mir einen tiefen Frieden geschenkt, wie ich ihn vorher nicht kannte. In mir ist ein Vertrauen gewachsen, dass Gott alles in der Hand hält, dass ich nichts erklären und verstehen muss. So sind die Ängste einer Freude gewichen, die ich vorher in meinem Leben nie empfand. Eine logische Erklärung für diesen



tiefgreifenden Wandel in meinem Leben habe ich nicht. Ich kann lediglich bezeugen, dass sich mein Leben verwandelt hat, seit ich Gott darin aufgenommen habe.

Meine Arbeitskollegen vermuteten, ich hätte eine Frau kennen gelernt, weil ich glücklich und ausgewogener wurde. „Stimmt“, habe ich ihnen gesagt, „ich habe jemanden kennen gelernt, allerdings keine Frau, sondern Jesus Christus.“ Ich schäme mich nicht, mich zu meinem Christentum zu bekennen,

„Ich halte mich am Kreuz Christi fest und ich vertraue seiner Liebe.“

Erwan

zur Kirche, zum Gebet und dazu, dass ich regelmäßig die heilige Messe besuche. Ja, ich bin ein wahrer „grenouille de bénitier“ geworden. („Weihwasserbeckenfrosch“ – französischer Ausdruck für eine Person, die viel betet, Anmerkung der Redaktion).

Das alles versuche ich, nicht aus eigener Kraft, sondern mit der Hilfe Gottes zu leben. Ich möchte die Liebe, die ich erfahren habe, weitergeben, angefangen bei meiner Familie, die in einem ruinösen Zustand ist. Aber auch hier beginnt sachte ein gewisser „Wiederaufbau“. Aber auch allen anderen Menschen, die mir begegnen, meinen Arbeitskollegen, wem auch immer, möchte ich in Liebe begegnen.

Es ist vermutlich nicht nötig zu sagen, dass in meinem Leben immer noch Schweres ist. Ich kenne Phasen des Zweifels und der Angst, aber eines hat sich geändert: Ich halte mich am Kreuz Christi fest und ich vertraue seiner Liebe.

Erwan, Toulouse 2018



© Dominique Lefèvre

Raus mit euch!

von P. Karl Wallner

Eine Kirche, die nicht freudig und überzeugend auf alle zugeht, hat keine Mission; sie verliert ihr Warum und Wozu. Sie steht für nichts. Und sie schrumpft, statt zu wachsen. Für unsere Länder heißt das: „The church will send or the church will end“.

Was würde Jesus heute über uns, seine Kirche, denken? Die Päpste haben in der letzten Zeit ihre Schreiben immer mit aufmunternden Titeln bedacht, wie zum Beispiel das Antrittsschreiben von Papst Franziskus „Evangelii Gaudium“, „Freude über das Evangelium“! Ermutigung ist okay. Aber angesichts der realen Situation wäre eher der Titel „Dominus flevit“ angebracht: „Der Herr weint!“ Denn zu groß scheint mir die Diskrepanz zwischen dem, was Jesus wollte und dem, wie wir es heute - zumindest in Europa - nicht befolgen! Zurück zum Ursprung der Kirche! Da gibt es große Bühne,

einen letzten großen Auftritt. Jesus, der Auferstandene, steht da wie ein Feldherr am Vorabend einer Schlacht. Es geht um Welteroberung - oder besser: Herzenserobierung. Es geht um die Ausbreitung seines Sieges über Sünde und Tod. Es riecht nach Weltveränderung. Und dann die Befehlsausgabe, das Testament des Herrn, das er vor seiner Himmelfahrt feierlich ausspricht. Das Matthäusevangelium schildert uns das große „Ite missa est“, mit dem Jesus seine Apostel in den Ernstfall der Kirche entlässt. Es strotzt vor Superlativen und Maximalismen. Hinter dem Sendungsauftrag, mit dem Jesus die

Kirche auf die Wege der Menschheitsgeschichte schickt, steckt eine universale Vision: „Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; taufst sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,18-20). Jesus ist hier ganz eindeutig: Weltoberung ist angesagt! Das ist politisch nicht korrekt und im Milieu der Toleranz scheinbar nicht darstellbar. Ite missa est!

Übersetzen wir doch endlich die Schlussworte der Heiligen Messe korrekt! Die Eucharistiefeier schließt ja mit dem Entlassruf „Ite missa est!“ Das Volk antwortet mit „Deo gratias!“, - „Dank sei Gott“ - und übt damit sein Recht aus, in jeder Heiligen Messe das letzte Wort zu haben. Die deutsche Übersetzung ist meines Erachtens eine einzigartige Fehlleistung. Da wird aus dem Lateinischen „Ite, missa est“ ein lauwarmes: „Gehet hin in Frieden!“ Das klingt so banal, so fad, so faul; das klingt so nach: „Na, nun geht schon, jetzt seid ihr wieder bedient - aber behaltet die schönen Gefühle noch bis nach dem Mittagessen!“ Was da rüberkommt, ist genau nicht gemeint! Ganz im Gegenteil: Ite missa est! - das meint: Nun habt ihr eine Sendung, einen Auftrag - jetzt geht es los! Fangt an! Tut etwas! Richtig übersetzt müsste der Priester sagen: „So, und jetzt raus mit euch, ihr habt genug Kraft getankt - missa est! - jetzt seid ihr hinaus gesandt. Also strengt euch an, dass Gott überall hinkommt, wo er hin will! Amen!“ Und die Gemeinde könnte antworten: „Dankeschön, lieber Gott, dass du uns sendest! Danke für deine Gnade! Wird erledigt!“

Schon Papst Benedikt XVI. hat zu einer richtigeren Übersetzung des „Ite missa est“ kluge Überlegungen angestellt, aber geschehen ist bisher nichts. Wir werden weiterhin am Ende jedes Gottesdienstes mit der Phrase „Gehet hin in Frieden“ eingeschläfert, die das Gegenteil dessen besagt, was das „Ite missa est“ meint: Raus mit Euch in die Ruhelosigkeit des missionarischen Einsatzes! Das sollte sich dringend ändern!

Man muss sich immer die Matrix vor Augen halten: das Neue Testament. Dort sind die Jünger so begeistert von dem, was sie durch Jesus erfahren haben, dass es sie drängt, in die ganze Welt hinauszugehen. Paulus, der dann erst später von Christus auf wunderbare Weise in den Apostel-dienst gerufen wird, schreibt: „Die Liebe Christi drängt uns, da wir erkannt haben: Einer ist für alle gestorben ...“ (2. Korintherbrief 5,14). Wenn man von Freude erfüllt ist, dann spürt man ein inneres Drängen; man ist beseelt vom Wunsch, sich mitzuteilen, anderen davon zu erzählen, die Freude zu teilen. Wenn wir heute für einen missionarischen Aufbruch auch hierzulande die Leute und Kräfte und Ressourcen sammeln, dann geschieht das auch vor einem dramatischen Hintergrund: Mindestens 1,5 Millionen Christen werden weltweit gerade verfolgt, weil sie von der Freude an Gott nicht lassen wollen. Es gibt Länder, in denen man Kopf und Kragen riskiert, wenn man eine Bibel besitzt. Und wir machen uns die Hosen voll, weil uns jemand schief anschauen könnte, wenn wir uns zu Jesus Christus bekennen!

Die Gemeinschaft der Jünger Jesu trägt den Namen „Kirche“, das kommt vom griechischen

„Jesus, der Auferstandene, steht da wie ein Feldherr am Vorabend einer Schlacht. Es geht um Welteroberung - oder besser: Herzenseroberung. Es geht um die Ausbreitung seines Sieges über Sünde und Tod.“

P. Karl Wallner

Wort „Kyrios“, „Herr“. Die Kirche ist nämlich der fortlebende Christus, der durch die Weltgeschichte schreitet, vertreten und verkündigt durch diejenigen, die zur Kirche gehören, das sind wir Christen. Es ist klar, dass die erste Aufgabe der „Kirche“ - also die „dem Kyrios gehörende Gemeinschaft“ - darin bestehen muss, den Menschen die Liebe Gottes und das Heil zu bringen. Der Name „Jesus“ bedeutet ja „Gott-Jahwe schafft Heil“. Jesus ist der „Heiland“. Was taugt eine Kirche, die es aufgegeben hat, den Menschen Heil und Erlösung und Rettung zu bringen? Bitte lasst euch durch Mission Manifest, durch Papst Franziskus, durch Jesus selbst motivieren! Mission first auf allen Ebenen. Ite missa est!

Textquelle: Auszug aus einem Beitrag von P. Karl Wallner: Wir wollen, dass Mission Priorität wird, in „Mission Manifest“, Die Thesen für das Comeback der Kirche, Freiburg 2018.



Mission pur!

Da ich 2014 nach abgeschlossener Schulausbildung noch ein wenig unsicher in Hinblick auf meinen weiteren beruflichen Werdegang war, entschloss ich mich, ein freiwilliges soziales Jahr zu machen. Als ich das Inserat für die „Mission-Base“ im YOU!Magazin gelesen habe, war für mich schnell klar, dass das eine gute Sache für mich ist. Für alle, die die „M-Base“ nicht kennen: das sind die Voluntäre, die für mehrere Wochen oder mehrere Monate beim YOU!Magazin mitarbeiten und so hinter die Kulissen des Jugendmagazins blicken. Für alle, die vielleicht das YOU!Magazin nicht kennen: Es ist ein in Österreich erscheinendes katholisches Jugendmagazin und wird seit 1993 sechsmal im Jahr herausgegeben.

Ich habe schließlich bis Juli 2016 beim YOU!Magazin gearbeitet. Es war eine gute und wichtige Erfahrung, wie man durch eine Zeitschrift evangelisieren kann. In meiner „Generati-

on“ waren wir damals sieben Mädels. Für uns war das Volontariat wirklich ein „Vollzeitjob“. Wir wohnten und arbeiteten zusammen und fuhren eigentlich nur an Feiertagen nach Hause. Durch die Gemeinschaft mit den anderen Voluntären konnte ich selbst mich ganz neu kennenlernen. In dieser Form gibt es das Volontariat nicht mehr. Heute gibt es die Möglichkeit, für ein paar Stunden in der Woche mitzuarbeiten, man bildet allerdings keine Wohngemeinschaft mehr und und viele machen diese Form des Voluntariates neben dem Studium. Meine Aufgaben waren sehr vielseitig: Texte schreiben, Briefe versenden, YOU!Magazine verpacken und nicht zu vergessen: den Haushalt erledigen! ☺

Zusätzlich waren wir noch auf unterschiedlichen Missionseinsätzen. Auf vielen Jugendfestivals hatten wir einen YOU-Stand, bei dem man immer wieder mit Leuten ins Gespräch gekommen ist. Um nur ein paar zu nennen: diözesaner Welt-



jugendtag, X-Fest, Fest der Jugend in Salzburg, Christkönigsfestival, natürlich das Key2Life Festival und viele andere mehr. Eine besondere Erfahrung waren auch die Schultouren mit der bayrischen, christlichen Band „Good Weather Forecast“. Das war echt spannend! Diese Schultour wird vom YOU!Magazin organisiert. Es ist ein Pausenhofkonzert mit rockigen Songs mit inhaltlichem Tiefgang. Pro Schule sind zwischen 400-1000 Schüler dabei. Das Thema ist immer: „Peacemaker“. Die Band fordert zwischen den Songs die Schüler dazu auf, sich gegen Mobbing einzusetzen. Der Leadsänger vermittelt ihnen, wie wertvoll und einzigartig jeder Mensch ist, dass Gott jeden einzelnen unendlich liebt und wir auch untereinander zusammenhalten sollen. Am Ende bekommt jeder Schüler ein YOU!Magazin. Außerdem gibt es ein Gewinnspiel für das Key2Life –Festival, ein christliches Jugendevent, das ebenfalls vom YOU!Magazin organisiert wird. Es kamen von Schülern echt starke Rückmeldun-

gen, die der Auftritt der christlichen Band sehr berührt hat.

Ein anderer missionarischer Einsatzort war die Universität Wien, wo wir Volontäre den Studenten das „Melchior Magazin“ anboten. Das war wirklich Mission pur! Viele Studenten mussten sofort all ihre Gedanken zur Kirche loswerden, sobald sie erfuhren, dass „Melchior“ ein christliches Magazin ist. Daraus ergaben sich sehr interessante Gespräche.

Und natürlich habe ich von den Stunden im Kloster der Johannesgemeinschaft profitiert, in denen es um Philosophie und Glauben ging. Die Brüder sind schon lange wegbegleitend und geistlich unterstützend mit dem YOU!Magazin und seinen Mitarbeitern verbunden.

Rückblickend kann ich sagen, dass es für mich eine schöne und wichtige Zeit war. Ich würde es sofort wieder machen!

Franziska Eberhardt, 2018

Stern der neuen Evangelisierung



Rabula-Evangeliar, Syrien, 6. Jhd.

Maria versteht es, mit ein paar ärmlichen Windeln und einer Fülle zärtlicher Liebe einen Tierstall in das Haus Jesu zu verwandeln. Sie ist die Magd des Vaters, die in Lobpreis ausbricht. Sie ist die Freundin, die stets aufmerksam ist, dass der Wein in unserem Leben nicht fehlt. Sie, deren Herz von einem Schwert durchdrungen wurde, versteht alle Nöte. Als Mutter aller ist sie Zeichen der Hoffnung für die Völker, die Geburtswehen leiden, bis die Gerech-

Zusammen mit dem Heiligen Geist ist mitten im Volk immer Maria. Maria ist die Mutter der missionarischen Kirche, und ohne sie können wir den Geist der neuen Evangelisierung nie ganz verstehen.

tigkeit hervorbricht. Sie ist die Missionarin, die uns nahe kommt, um uns im Leben zu begleiten, und dabei in mütterlicher Liebe die Herzen dem Glauben öffnet. Als wahre Mutter geht sie mit uns, streitet für uns und verbreitet unermüdlich die Nähe der Liebe Gottes. In den marianischen Heiligtümern kann man beobachten, wie Maria ihre Kinder um sich versammelt, die unter großer Anstrengung als Pilger kommen, um sie zu sehen und von ihr gesehen zu werden. Hier

finden sie die Kraft Gottes, um die Leiden und Mühen des Lebens zu ertragen. Wie dem heiligen Juan Diego gibt sie ihnen mit zärtlicher Liebe ihren mütterlichen Trost und flüstert ihnen zu: „Dein Herz beunruhige sich nicht. Bin denn ich, deine Mutter, etwa nicht hier?“

Ein marianischer Stil

Die Mutter des lebendigen Evangeliums bitten wir um ihre Fürsprache, dass diese Einladung zu einer neuen Phase der Verkündigung des Evangeliums von der ganzen Gemeinschaft der Kirche angenommen werde. Sie ist die Frau des Glaubens, die im Glauben lebt und unterwegs ist. Sie ließ sich vom Heiligen Geist auf einem Weg des Glaubens zu einer Bestimmung des Dienstes und der Fruchtbarkeit führen. Heute richten wir unseren Blick auf sie, dass sie uns helfe, allen die Botschaft des Heils zu verkünden, und dass alle neuen Jünger zu Verkündern des Evangeliums werden. Auf diesem Pilgerweg der Evangelisierung fehlen nicht die Phasen der Trockenheit, des Dunkels bis hin zu mancher Mühsal, wie sie Maria während der Jahre in Nazaret erlebt hat, als Jesus heranwuchs.

Es gibt einen marianischen Stil bei der missionsarischen Tätigkeit der Kirche. Denn jedes Mal, wenn wir auf Maria schauen, glauben wir wieder an das Revolutionäre der Zärtlichkeit und der Liebe. An ihr sehen wir, dass die Demut und die Zärtlichkeit nicht Tugenden der Schwachen, son-

dern der Starken sind, die nicht andere schlecht zu behandeln brauchen, um sich wichtig zu fühlen. Wenn wir auf Maria schauen, sehen wir, dass diejenige, die Gott lobte, weil er „die Mächtigen vom Thron stürzt“ und „die Reichen leer ausgehen lässt“, in unsere Suche nach Gerechtigkeit Geborgenheit bringt. Auch bewahrt sie sorgfältig „alles in ihrem Herzen und denkt darüber nach“ (vgl. Lk 2,19). Maria weiß, die Spuren des Geistes Gottes in den großen Geschehnissen zu erkennen und auch in denen, die nicht wahrnehmbar scheinen. Sie betrachtet das Geheimnis Gottes in der Welt, in der Geschichte und im täglichen Leben von jedem und allen Menschen. Sie ist die betende und arbeitende Frau in Nazaret, und sie ist auch unsere Frau von der unverzüglichen Bereitschaft, die aus ihrem Dorf aufbricht, um den anderen eilends (vgl. Lk 1,39) zu helfen. Diese Dynamik der Gerechtigkeit und der Zärtlichkeit, des Betrachtens und des Hingehens zu den anderen macht Maria zu einem kirchlichen Vorbild für die Evangelisierung. Wir bitten sie, dass sie uns mit ihrem mütterlichen Gebet helfe, damit die Kirche ein Haus für viele werde, eine Mutter für alle Völker, und dass die Entstehung einer neuen Welt möglich werde. Der Auferstandene sagt uns mit einer Macht, die uns mit großer Zuversicht und fester Hoffnung erfüllt: „Seht, ich mache alles neu“ (Offb 21,5). Mit Maria gehen wir vertrauenvoll diesem Versprechen entgegen.

Textquelle: Papst Franziskus: Evangelii gaudium, über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute, 2013.



Porträt

von Christa Pfenningberger

Eva-Maria Kämmerer

Begeistert von Zahlen und Christus

Wie kamst du zur Betriebswirtschaft?

„Seit ich denken kann, habe ich eine große Begeisterung für Zahlen. Diese Vorliebe führte mich schließlich zu einem Wirtschaftsstudium. Meine Studienzeit in Münster habe ich sehr genossen. Die Freiheit, meinen Alltag selbst zu gestalten und in einer Stadt zu leben, die mir viele Möglichkeiten geboten hat, auch geistlich zu wachsen, haben mir echt gut getan. Mit einer Freundin habe ich einen Gebetskreis ins Leben rufen, der bis heute Studierenden in Münster jede Woche Raum für Lobpreis gibt.“

Eva-Maria Kämmerer

Geboren: 1990

In: Mainz

Ausbildung: Studium der
Betriebswirtschaft

Derzeit tätig als: Verwaltungsreferentin bei der Youcat- Foundation

Wohnt in: Aschau im Chiemgau

Wie bist du zu Youcat gekommen?

„Ich kannte den Youcat schon, seit er zum ersten Mal der Öffentlichkeit präsentiert wurde, das war beim Weltjugendtag 2011 in Madrid. Damals hatte ich im Pilgerpaket einen dieser 2 Millionen Jugendkatechismen in meinem Rucksack, die der Papst für die Jugendlichen hatte drucken lassen. Dann hat der Youcat zunächst einfach nur in meinem Bücherregal gestanden – bis ich bei der Jobsuche nach dem Studium auf eine Stellenanzeige der Youcat-Foundation gestoßen bin, die genau auf mich passte. Ich habe das als Vorsehung Gottes angesehen, mich gleich beworben und erst dann den Schatz entdeckt, der sich in diesem Buch verbirgt.“

Was ist bei der Foundation deine Aufgabe?

„Ich bin beim Youcat für die Finanzen zuständig: Angefangen mit dem Schreiben von Rechnungen, über die Lizenzverwaltung bis hin zu den Löhnen für

die Mitarbeiter. Da wir ein wachsendes Unternehmen sind, das zum obersten Ziel die Neuevangelisierung hat, bin ich aber auch immer wieder in spannende weltweite Projekte mit Jugendlichen involviert.“

Wie siehst du das Verhältnis Jugend – Kirche?

„Ich bin überzeugt, dass die Kirche jungen Menschen von heute eine echte Orientierung fürs Leben bieten kann. Kirche fängt bei dir und mir an. Und genau darum muss ich mir die Frage stellen: Begegnet man wirklich Jesus, wenn man mir begegnet?

Die Kirche muss zurück zu ihrem wahren Haupt und Bräutigam finden, der Jesus selbst ist, indem sie wieder anfängt, authentisch zu beten, das Evangelium ernst zu nehmen und den Nächsten zu lieben. Gebet hat einen unschätzbarer Wert. Wenn ich für jemanden bete, der in einer schweren Situation ist, dann tue ich das in der festen Überzeugung, dass Jesus wirklich Auswege aus der Situation bringen wird. Das Gebet ist die wirksamste Methode gegen den Unglauben in der Welt.

Ich habe die feste Hoffnung, dass bald ein großer Aufbruch der Kirche in Europa geschieht und der Glaube eine ganz neue Bedeutung für die Gesellschaft bekommt, aber das hängt von meinem und deinem Gebet ab.“



Bist du in einem Gebetskreis oder in einer Pfarre engagiert?

„Um das Youcyt- Zentrum herum entsteht momentan eine ganz spannende Bewegung junger Christen. Wir haben vor einem Jahr begonnen, einmal monatlich bei einem Lobpreisabend für den Chiemgau zu beten. Daraus ist ein wöchentlicher Hauskreis entstanden. Wir treffen uns immer bei jemand anderes zuhause, machen Lobpreis und tauschen uns über das Sonntagsevangelium aus.“

Hast du eine Lieblingsbibelstelle? Wenn ja, warum gerade diese?

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.' Johannes 14,6

Dieser Vers schenkt mir Trost, weil ich sicher sein kann, dass ich, wenn ich nicht aufhöre, nach der Wahrheit zu suchen, Gott immer näher kommen werde durch Jesus. Eine meiner liebsten Heiligen, Edith Stein, sagte: „Wer die Wahrheit sucht, sucht Gott, ob es ihm klar ist, oder nicht.“

LESENWERT!

von Werner Pfenningberger

WALDHEIMAT von Peter Rosegger



Der Autor

Zuerst die Frage: Was hat ein österreichischer Heimatschriftsteller in einer Zeitschrift zur geistlichen Vertiefung zu suchen? Peter Roseggers Bedeutung geht weit über die Beschreibung einer österreichisch-ländlich-alpinen Kultur des ausgehenden 19. Jahrhunderts hinaus. Seine Erzählungen und Romane, die sich oft im Kleid eines typischen Heimatromas zeigen, stehen als dichterische Zeugen am Ursprung unserer modernen Industrierationen. Der Einbruch dieser neuen Epoche hat auf der ganzen Welt, auf allen Kontinenten die Kultur und Lebensweise der Menschen radikal verändert. Wenn Rosegger diesen Umbruch in den österreichischen Alpen wahrnimmt, beschreibt er etwas, das genauso für Norddeutschland wie für ganz Europa von Bedeutung ist. Eine zutiefst vom Christentum geprägte Welt geht unter und das aufkommende Neue bringt ein neues Heidentum mit sich. Peter Rosegger beschreibt Möglichkeiten und Gefahren dieser neuen Zeit, ohne die Vergangenheit zu

verklären.

Er beschreibt die Welt seiner Zeit auf eine erstaunliche Art von innen. Sohn eines armen Bergbauern wurde er ein Schneider, der mit seinem Meister von Haus zu Haus zog. Dass er lesen und schreiben lernte (auch aus alten Zeitungen, die für die Schnitte der Kleidung verwendet wurden) war für seine Umgebung äußerst ungewöhnlich. Dass seine Gedichte und Geschichten aus den Bergen ihren Weg zu einer Zeitung in der Stadt fanden, grenzt schon an ein Wunder. Die Auseinandersetzung zwischen den beiden Welten – der atheistischen Moderne und der immer mehr zurückgedrängt werdenden christlichen, schöpfungsverbundenen Welt – ist ein zentrales Thema seiner Romane und Erzählungen. Noch zu Lebzeiten wurde Peter Rosegger ein weit über die Grenzen Österreichs hinaus bekannter Schriftsteller und Journalist.

„Vor Gott muss man sich beugen, weil er so groß ist, vor dem Kind, weil es so klein ist!“

Das Buch

Die Waldheimat ist eine Sammlung von Erzählungen aus Kindheit und Jugend des Autors. Darin lässt er in humorvoller und pointierter Sprache eine Welt auferstehen, die uns zeitlich noch erstaunlich nahe ist, aber gleichzeitig fern wie alte Kulturen auf einem anderen Kontinent. Es ist kein „christliches“ Buch im eigentlichen Sinn, aber ein Lesevergnügen, das uns in eine Welt versetzt, in welcher der Mensch mit den Mächten und Ordnungen der Schöpfung in engster Verbundenheit lebte. Wir sehen, dass diese Welt keinesfalls „primitiv“ war und dass der christliche Glaube das Leben im Tagesablauf, im Jahreskreis und im Lebenslauf auf eine natürliche Art und Weise ordnete, vertiefte und das Ewige in alles Zeitliche eingebunden hat. Die Erzählungen sind wahre Geschichten, die der Autor selbst erlebt hat. Sie beschreiben seine Kindheit und Jugend bis zu seiner „Entdeckung“ als Schriftsteller, die ihn in die Stadt führte.

Christlicher Glaube berührt vor allem durch das Zeugnis von Menschen. In diesem Buch kann man vielen solcher Zeugnisse begegnen, die gerade dadurch authentisch und glaubwürdig sind, da der Autor keine Absicht mit ihnen verbunden hat. Er lässt als Künstler eine Welt vor unseren Augen erstehen, deren Bilder etwas Heilsames für unsere getriebene Gesellschaft in sich tragen.



© Steiermärkisches Landesarchiv

PETER ROSEGGER

1843 geboren in Krieglach/Österreich
1865 Stipendium für die Grazer Handelsakademie
1873 Hochzeit mit Anna Pichler
1875 Anna stirbt bei der Geburt des 2. Kindes
1879 Hochzeit mit Anna Knaur,
mit der er drei weitere Kinder hat
Gestorben 1918
Gesamtwerk 43 Bände, Übersetzungen in 22 Sprachen

In der folgenden Leseprobe erzählt Peter Rosegger von einer Wallfahrt in das größte Marienheiligtum der österreichisch-ungarischen Monarchie. Während der Feldarbeit gingen die Ochsen durch und der kleine Peter wurde unter den Metallzinken der schweren Egge den Berghang hinuntergeschleift. Wunderbarerweise blieb er unverletzt, was sein Vater auf ein Stoßgebet zur Jungfrau Maria zurückführte. Daraufhin unternahmen Vater und Sohn eine Dankeswallfahrt nach Mariazell.



Weg nach Mariazell

Leseprobe aus „Waldheimat“ von Peter Rosegger

Später hat das mein Vater alles erwogen und ist hierauf zum Entschluss gekommen, mit mir zur Danksagung eine Wallfahrt nach Mariazell zu machen.

Ich war glückselig, denn eine Kirchfahrt nach dem eine gute Tagesreise von uns entfernten Wallfahrtsort war mein Verlangen gewesen, seit ich das erste Mal die Bildchen im Gebetbuch meiner Mutter sah. Mariazell schien mir damals nicht allein als der Mittelpunkt aller Herrlichkeit der Erde, sondern auch als der Mittelpunkt des Gnadenreiches unserer lieben Frau. Und so oft wir nun nach jenem Gelöbnisse auf dem Felde oder im Walde arbeiteten, musste mir mein Vater all das von Zell erzählen, was er wusste und auch all das, was er nicht wusste. Und so entstand in mir eine Welt voll Sonnenglanz und goldener Zier, voll heiliger Bischöfe, Priester und Jungfrauen, voll musizierender Engel, und inmitten unter ewig lebendigen Rosen die Himmelskönigin Maria. Und diese Welt nannte ich – Mariazell; sie steht heute noch voll zauberhafter Dämmerung in einem Abgrunde meines Herzens. Und eines Tages denn, es war am Tage des heiligen Michael, haben wir vormittags um zehn Uhr Feierabend gemacht.

Wir zogen die Sonntagskleider an und rieben unsere Füße mit Unschlitt ein. Der Vater aß, was uns die Mutter vorgesetzt – ich hatte den Magen voll

Freude. Ich ging ruhelos in der Stube auf und ab, so sehr man mir riet, ich solle rasten, ich würde noch müde genug werden.

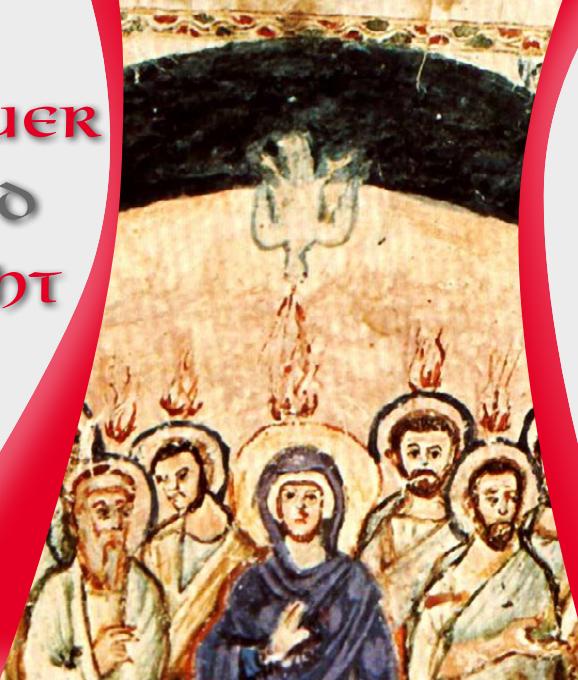
Endlich luden wir unsere Reisekost auf und gingen davon, nachdem wir versprochen hatten, für alle daheim und für jedes insbesondere bei der „Zellermutter“ zu beten.

Ich wüsste nicht, dass meine Füße den Erdboden berührt hätten, so wonnig war mir. Die Sonne hatte ihren Sonntagsschein, und es war doch mitten in der Woche. Mein Vater hatte einen Pilgerstock aus Haselholz, ich auch einen solchen; so wanderten wir aus unserem Alpel davon. Mein Vater trug außer den Nahrungsmitteln etwas in seinem rückwärtigen Rocksack, das, in graues Papier eingewickelt, ich ihn zu Hause einstecken gesehen hatte. Er war damit gar heimlich verfahren, aber jetzt beschwerte es den Säckel derart, dass dieser bei jedem Schritt dem guten Vater eins auf den Rücken versetzte. Ich konnte mir nicht denken, was das für ein Ding sein mochte.

Nun gingen wir schon fremde Wege. Hinter dem Ort Krieglach steht ein Kreuz mit einem Marienbilde und mit einer hölzernen Hand, auf welcher die Worte sind:

„Weg nach Mariazell.“

Wir knieten vor dem Kreuze nieder, beteten ein Vaterunser um Schutz und Schirm für unsere Wanderschaft. „Wie mich das angreift,“ sagte mein Vater plötzlich und richtete sein feuchtes Auge auf das Bild, „sie schaut soviel freundlich auf uns herab.“ Dann küsst er den Stamm des Kreuzes und ich tat's auch und dann gingen wir wieder.



Die
Zeitschrift
zur
Vertiefung
des
Glaubens

www.feuerundlicht.org

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albers Druck, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 - 945 - 0246

Abonnement

Preis für 1 Abo: 35,50 Euro pro Jahr
(=11 Hefte inkl. aller Nebenkosten)
Schweiz: 38,- SFr.

Sie können das Abonnement auf unserer Homepage be-
stellen oder senden Sie uns ein Email oder einen Brief.

Ich möchte Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

Ich möchte **feuer und Licht** als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

für 1 Jahr

bis auf
weiteres

Die Rechnung bitte an mich
(siehe Adressfeld oben)

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach 11
Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung vorliegt
(ausgenommen Geschenkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org



ADRESSEN

Gemeinschaft der Seligpreisungen

in der deutschsprachigen Region

Deutschland

HAUS MARIA KÖNIGIN

Helmtridisstraße 2 a, 33014 Bad Driburg

Tel.: 05253 / 9724314

E-Mail: baddriburg@seligpreisungen.org

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem

Tel.: 02825/535871

E-Mail: uedem@seligpreisungen.org

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim

Tel.: 06722/9460730

E-Mail: geisenheim.resp@beatitudes.org

Schweiz:

KLOSTER ST. ANNA Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug

Tel. 0041/41/7102622 E-Mail: info@seligpreisungen.ch

Österreich:

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg 1, A-3642 Aggsbach Dorf

Tel.: 0043 (0)2753/393

E-Mail: info@seligpreisungen.at

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje, Tel.: 00387/3665 1752

E-Mail: medjstjoseph@gmail.com

Internet: www.seligpreisungen.org

VERANSTALTUNGEN

HERZ-JESU-KLOSTER

Uedem, Deutschland

www.seligpreisungen-uedem.de

■ **Medjugorje-Samstag (15h-20h)** Vortrag, Rosenkranz, Beichtmöglichkeit, hl. Messe, gestaltete Anbetung mit Heilungs- und Segnungsgebet, Abendessen; 9.6.; 14.7.; 18.8; 15.9.;

■ **Lobpreis-Treff (17:30h – 20h)**

Charismatischer Lobpreis, Predigt, Segnung; 23.6.;

■ **Weil du wertvoll bist - Mut zur Selbst-annahme, 6.7.-8.7.**, Wochenendseminar für ein stärkeres Selbstwertgefühl 40 € Kursgebühr + Gabe für den Aufenthalt

■ **Die Qual der Wahl - Was soll ich tun?**

7.9.-9.9., Wochenendseminar zur Unterscheidung und Entscheidung. 40 € Kursgebühr + 60 € Unterkunft und Verpflegung

■ **Mitleben in der Gemeinschaft:** Herzliche Einladung an alle, die einige Zeit in unserer Gemeinschaft verbringen wollen. Rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns!

HAUS MARIA KÖNIGIN

Bad Driburg, Deutschland

www.seligpreisungen-baddriburg.de

■ **Jeden Samstag** (ausgenommen Medjugorjesamstag) ab 17:30 Rosenkranz, anschließend 18:00 **Auferstehungsfeier**, Abendessen, israel. Tänze;

■ **Medjugorje - Samstag (16.00 - 20.00)**

Lobpreis, geistlicher Impuls, Rosenkranz, Beichtgelegenheit, hl. Messe, Anbetung, Heilungsgebet, Segnung, Agape; 7.7.; 4.8.; 1.9.:

■ **Family-Brunch-Sonntag**, 11h hl. Messe, anschließend gemeinsamer Brunch 8.7.;

■ **FACE to FACE** - Lobpreis, Impuls, Anbetung und Chill out (bis 35 Jahre)
Klarissenkloster Paderborn, Theodor-Heuss- Straße 11, um 18:30, 24.6.;

■ **Fahrt zum Jugendfestival in Medjugorje**
Alter: 16 - 30 Jahre, 30. Juli-7. August

■ **Camp Ü12 22.-25. August**

■ Sie sind herzlich willkommen, ein paar Tage in unserer Gemeinschaft zu verbringen.

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg, Österreich
www.seligpreisungen.at

■ **Jeden 1. Samstag im Monat:** Monatswallfahrt in der Wallfahrtskirche. ab 14:30 Beichtgelegenheit, 15:00 Rosenkranz, 15:30 hl. Messe, 16:30 Eucharistische Anbetung bis ca. 17:00;

■ **Gebet um Heilung** - Gebetsabend vor dem Gnadenbild Maria, Heil der Kranken, am 1. Samstag des Monats, 18:00. 7.7. & 4.8.;

■ **Ostkirchentag** – 9. Juni, 9-20h, Vorträge, Göttliche Liturgie (11h) und Byzantinische Vesper. Mit Abt Michael Prohaska und Vater John Reves

■ **Die fünf Steine Davids** – 24. Juni 2018, 9:30 – 17:30, Geistliche Impulse und möglichkeit die Marienweihe abzulegen. Mit Gisela Lösch.

Zur 33-tägigen Weihevorbereitung: www.marienweihe.seligpreisungen.at

■ **Sommerfreizeit für alleinstehende Frauen** – über den Ruf zur Heiligkeit in der Welt von heute, mit Gisela Lösch und Marianne Ilsinger, 13.-15. Juli

■ Möchten Sie stille Tage im Kloster verbringen? Herzliche Einladung, bitte anfragen!

KLOSTER ST. ANNA

Zug, Schweiz
www.seligpreisungen.ch

■ **Adoray** mit Jugendlichen in der Kapuzinerkirche/Zug, jeden **Sonntag 19:30**

■ **Nice Sunday am Morgä** – Lobpreisgottesdienst in der Institutskapelle Maria Opferung in Zug, Beginn 10h30 17.6.; 19.8.; 16.9.:

■ **Tramp for Jesus:** Auf den Spuren der Heiligen der Bretagne, 12.-22. Juli

■ **Come and see!** Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

Medjugorje-Wallfahrten 2018

Begleitung durch einen Priester und die Gemeinschaft der Seligpreisungen

Buswallfahrt zum Jugendfestival ohne Zwischenübernachtung: 30.07. - 07.08.

Buswallfahrt mit Zwischenübernachtung (Möglichkeit zum Fastenseminar):

14.10. - 20.10.2018

Information und Anmeldung:
Mathilde Holtmann, Erblandstr. 4,
48369 Saerbeck, Tel./Fax: 02574/1675



„Liebe Kinder! In dieser friedlosen Zeit rufe ich euch auf, mehr Vertrauen auf Gott zu haben, der euer Vater im Himmel ist und der mich gesandt hat, damit ich euch zu ihm führe. Ihr, öffnet eure Herzen den Gaben, die er euch geben möchte, und in der Stille des Herzens betet meinen Sohn Jesus an, der Sein Leben hingegeben hat, damit ihr in der Ewigkeit lebt, wohin er euch führen möchte. Möge eure Hoffnung die Freude der Begegnung mit dem Allerhöchsten im alltäglichen Leben sein. Deshalb rufe ich euch auf: Vernachlässigt nicht das Gebet, denn das Gebet wirkt Wunder. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.“

Botschaft aus Medjugorje

25. Mai 2018

